

Laibacher Zeitung.

Nr. 296.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Mittwoch, 28. December

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 kr.

1870.

Nichtamtlicher Theil.

Oesterreich und Deutschland.

Wien, 23. December.

Die jüngste Kundgebung der „Provinzial-Correspondenz“ hat in der Wiener Presse und, wie diese versichert, auch in den leitenden Kreisen ein freundliches Echo gefunden. Die Reserve, mit der die Blätter an die Beurtheilung der preussischen Freundschaftsversicherungen herantreten, ist zwar keine geringe und konnte die Aufnahme derselben sogar eine kühle genannt werden, läme nicht mit jener Zurückhaltung, welche sich die Organe der öffentlichen Meinung auferlegen, das patriotische Gefühl des selbstbewußten Oesterreicherthums zum Ausdruck, welches den Maßstab an diese Manifestation des Berliner Cabinets nur vom Standpunkte der Großmachtstellung der Monarchie anlegen läßt. „Keine Worte, sondern Thaten!“ das ist der Refrain, der sich fast in allen Organen findet, und auch der Hinweis auf die Richtung, in welcher der praktische Ausdruck der preussischen Freundschaftszusicherung für Oesterreich gefunden werden konnte, fehlt nicht, da dem neuen Deutschland ein Zusammengehen mit Oesterreich in dem Oriente nahe gelegt wird. Die „Neue Freie Presse“ geht diesfalls noch weiter, als alle anderen Journale, da sie es geradezu ausspricht: „So lange die preussisch-deutsche Politik russische Zwecke im Oriente fördert und durch ihre Intimität mit Petersburg indirect die österreichischen Slaven zur Auflehnung ermuntert, so lange bleibt sie eine Gefahr für uns, die durch keine wohlwollende Phrase hinweggeredet werden kann. Gute Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und dem neuen deutschen Reiche haben also zu ihrer nothwendigen Voraussetzung eine Umkehr der preussisch-deutschen Politik.“ Zur besonderen Begeisterung findet dieses Blatt keinen Anlaß; dasselbe findet es im Gegentheile ganz natürlich, wenn von preussischer Seite, wo man so viel von Oesterreich empfangen, endlich auch eine Sprache geführt wird, wie sie zwischen zwei Staaten, die am Ende auf einander angewiesen sind, so lange sie sich nicht feindlich gegenüberstehen, ganz und gar der Sachlage entspricht. Wie dieses Blatt, erinnert auch „Neues Wiener Tagblatt“ an die großen Vortheile, die Preußen im jetzigen Kriege aus der loyalen Neutralität Oesterreichs zog. Nicht Dankbarkeit, sondern Interesse sei es, welches den Grafen Bismarck jetzt zum Entgegenkommen bestimme. „Ohne daß Oesterreich einen Mann ins Feld gestellt, ohne daß es sich in seinem Innern reorganisiert hätte, ist Oesterreich durch den Lauf der Dinge viel mächtiger geworden, als es in der ersten Epoche dieses Krieges war, und

mit einem starken Nachbar muß man sich verhalten.“ Die „Wacht am Rhein,“ fügt das Blatt bei, sie wird jetzt von Deutschland allein gehalten, Oesterreich hat nichts dabei zu thun. Aber ist die „Wacht an der Donau,“ die Oesterreich halten muß, nicht auch ein deutsches Interesse? Der Rhein soll nicht in französische Hände kommen, dafür ist gesorgt. Soll die Donau in russische Hände fallen? Dafür hat Oesterreich zu sorgen, das ist die große Aufgabe seiner Politik. Will Graf Bismarck, will Preußen, will Deutschland sie unterstützen? Auf diesem Felde können sich die Interessen Oesterreichs und Deutschlands begegnen, ja, sie müssen sich begegnen, wenn ein Funken Wahrheit in den Versicherungen enthalten ist, die Graf Bismarck gemacht hat. In wenigen Tagen tritt ja jene Conferenz zusammen, welche über die Präventionen Rußlands absprechen wird. Auf welcher Seite wird der Vertreter Deutschlands stehen? Da wird es geprüft werden und wird es sich erproben, was der jüngste Schritt des Grafen Bismarck zu bedeuten hat.“ — In ähnlicher Weise meint „Morgenpost“: „Preußen muß zunächst seine Freundschaft durch Thaten beweisen. Die orientalische Frage bietet ihm dazu eine passende Gelegenheit. Zu einem Act der Großmuth möchten wir Preußen keineswegs verleiten. Entweder es bedarf unserer Freundschaft, dann muß es mit der Sprache herausrücken und sagen, was es eigentlich will, oder es bedarf ihrer nicht, dann werden wir uns eben ohne Preußen behelfen müssen und können. Für politische Romantik ist in Oesterreich kein Boden mehr vorhanden.“ — „Neues Fremdenblatt“ entwickelt den gleichen Gedanken, indem es schreibt: „Wir verlangen nicht bloß Worte, sondern Thaten. Thaten, die sich sowohl bei der Consolidirung unserer inneren Zustände, als bei der Wahrung der Integrität unseres Gemeinwehens nach Außen bewähren. Wir fordern keine Allianz, kein Schutz- und Trugbündniß gegen unsere Feinde, keine Garantie unseres Besitzthums; wir selbst fühlen uns noch Mannes genug, unsere Freiheit, unsere Selbstständigkeit, unsere Existenz gegen jeden äußeren Feind zu vertheidigen. Was wir dagegen wünschen, was wir verlangen müssen, das sind aufrichtig freundschaftliche Beziehungen, die es uns gestatten, den Frieden im Innern wieder herzustellen und unsere ganze Kraft einzusetzen, wenn es einst gilt, unsere Mission im Osten zu vollführen. Wird sind dies zu fordern um so mehr berechtigt, als wir in dieser Mission Deutschlands Interessen eben so sehr wie die unserigen schützen.“

Die „Presse“ feiert das Entgegenkommen Preußens als den ersten Erfolg der österreichischen Neutralitätspolitik, und wenn sie auch überzeugt ist, daß kein österreichischer Staatsmann diese Oesterreich einmal dargebotene Hand zurückweisen könnte, so muß sie doch be-

merken: „Die nächste Zeit schon wird uns lehren, ob wir in die Hand, die Preußen uns jetzt entgegenstreckt, einschlagen und sie als die eines Freundes ergreifen können. Die Machtverhältnisse Europa's haben sich anders gestaltet, und an Fragen, die der Erledigung harren, fehlt es in der That nicht. Hier wird die Probe zu machen sein, ob auf der andern Seite der redliche und ernste Wille vorwaltet, unsere Interessen zu achten. Denn nur auf diese Weise kann es den Anhängern und Vertheidigern des echt österreichischen Gedankens ermöglicht werden, sich zugleich als Deutsche zu fühlen, ohne daß sie ihrer Stellung als Oesterreicher untreu werden.“

Die „Vorstadt-Zeitung“ glaubt, es gebe da für Oesterreich nur eine Antwort: „Ehrliches Ergreifen der ehrlich gebotenen Hand. Als Garantie für die Ehrlichkeit Deutschlands gilt uns, abgesehen von aller leichtgläubigen Sentimentalität, der Umstand, daß wir dem neuen Reiche mindestens eben so nützlich sind, als das alte.“

Für das „Fremdenblatt“ ist ein aufrichtiges Freundschaftsverhältniß zwischen Oesterreich und Deutschland die stärkste Friedensgarantie für Europa. „Allein, um ein solches Verhältniß zu begründen, ist noch etwas mehr erforderlich, als ein paar freundliche Noten und officiöse Artikel; an der Politik des deutschen Reiches wäre es, durch ihre Haltung das Vertrauen Oesterreichs zu gewinnen, ohne welches intime Beziehungen mit ernstlichen politischen Zielen zwischen den zwei Staaten nicht bestehen können.“

Politische Uebersicht.

Laibach, 27. December.

„Warrens Corr.“ schreibt über die Haltung der österreichisch-deutschen Presse in Bezug auf das Verhältniß zu Deutschland:

Die österreichisch-deutsche Presse tritt in diesen letzten Tagen des Jahres mit einer besonderen Wärme für die österreichische Staatsidee in die Schranken. Die neue Zusammenfassung vollziehender Staaten, welche sich jenseits unserer Grenzen vollzieht, hat bei der deutschen Bevölkerung Oesterreichs die bereitesten Stimmen geweckt, welche in männlichen und feurigen Worten für die Aufrechterhaltung unseres uralten Staatswesens einstehen. Der blutige Kampf, in welchem sich zwei mächtige Staaten ringend umschließen, bei denen der eine für seine Existenz, der andere für die Erweiterung seines Gebietes kämpfen, hat die Gemüther bei uns für jene Politik des Friedens ganz gewonnen, welche nur im äußersten Nothfalle zum Schwerte greifen würde, um das eigenste Recht zu vertheidigen, welche keine Begierde kennt nach dem Besitze irgend eines Nachbarn. Das

Seniffelon.

Gambetta.

Von Gambetta ist, wie die biographischen Notizen über ihn vermelden, zu Cahors am 30. October 1838 geboren, also heute nicht älter als 32 Jahre. Seine Familie, die aus Genua stammt, ließ ihn Jura studiren; im Jahre 1859 zog er in Paris ein, diesem Mecca der Franzosen und ließ sich bei dem dortigen Barreau als Advocat einschreiben. Bis 1863 blieb er völlig im Dunkeln, doch in diesem Jahre trat er auf die politische Schaubühne, indem er einen thätigen Antheil an den Wahlagitatorien nahm, wobei er sich durch seine rasche Rührigkeit neben seinen berühmteren Parteigenossen, wie Jules Favre, Crémieux, Pelletan und anderen auszeichnete.

Was seinen Ruf als Advocat und als Parteimann anbetrifft, so stand Gambetta bis zum Jahre 1868 hierin weit hinter seinen politischen Freunden gleichen Standes zurück und nur selten wurden ihm politische Prozesse von einiger Bedeutung in Paris und den Provinzen übertragen, aus denen er überdies nicht oft als Sieger hervorging. Doch gleich dem Marschall Mac Mahon, den ein einziger Tag, eine einzige Waffenthat, die Erstürmung des Malakow, zu einem berühmten Manne machte, errang auch Gambetta an einem Tage durch einen einzigen, vom juristischen Standpunkte aus betrachtet, unbedeutenden Proceß Ruf und sah seinen Namen weit über die Grenze seines Vaterlandes bekannt werden. Er vertheidigte nämlich in dem bekannten Pro-

ceß wegen der Subscription für ein Baudin-Denkmal den Chefredacteur und Geranten des „Réveil,“ Delescluze.

Man wird sich erinnern, daß am 3. December 1851 die Abg. Baudin, Esquiros und Madier den Versuch machten, im Faubourg Saint-Antoine einen Arbeiteraufstand gegen den Staatsstreich hervorzurufen, und daß sie mit Hilfe ihrer Anhänger eine kleine Barrikade an der Ecke der Rue de Sainte-Marguerite errichteten. Am Abend vorher hatten die Mitglieder der Bergpartei, die sich in der Wohnung Victor Hugo's versammelt hatten, gleich wie Gambetta in diesen Tagen, einen Massenaufstand des Volkes decretirt, der, wie alle Welt weiß, ein höchst klägliches Resultat hatte. Die zu diesem Behufe verfaßte, aber unveröffentlichte Proclamation wurde von Baudin entworfen und von Victor Hugo, in dessen Besitz sie später überging, mit kleinen Abänderungen versehen. Dies wenig bekannte Document lautet wörtlich:

„Die Repräsentanten der Bergpartei rufen dem Volke wie der Armee die Artikel 68 und 110 der Verfassung ins Gedächtniß, deren Wortlaut der folgende ist: „Die constituirende Versammlung vertraut die gegenwärtige Constitution und die Rechte, welche sie heiligt, der Wacht und dem Patriotismus aller Franzosen an.“ Das Volk, von nun an und für immer im Besitz des allgemeinen Stimmrechtes, hat keinen Prinzen nöthig, um sich ihm in die Hände zu liefern, es wird ihn als einen Rebellen züchtigen.“

Es lebe die Republik! Es lebe die Constitution! Es lebe das allgemeine Stimmrecht!

Thue das Volk seine Pflicht. Die republikanischen Abgeordneten werden an seiner Spitze marschiren.“

Als am 3. December die Nachricht in der Polizei-

präfector anlangte, daß ein Aufstand im Faubourg Saint Antoine drohe, sandte man einige Detachements Soldaten in das genannte Quartier mit dem Befehle, aufs Nachdrücklichste jeden insurrectionellen Versuch zu unterdrücken. Doch die von Napoleon und seinen Anhängern gefürchtete Erhebung war eine harmlose; der Muth und die Ausdauer der Arbeiter waren in den Februar- und Junitagen gebrochen worden; die Bergpartei hatte all ihren Einfluß auf diese so leicht zu entflammenden Gemüther verloren. Es waren nur acht Volksrepräsentanten mit wenigen exaltirten Anhängern, die sich den anrückenden Soldaten auf der Barrikade entgegenstellten; sie hießen Baudin, Brüller, Brückner, de Flotte Dulac, Maigne, Madier und Schöcher. Sie winkten den Soldaten, als diese auf die Barrikade losrückten; der Capitän Petit, der das Commando hat, macht ein verneinendes Zeichen. Sieben der Repräsentanten steigen von der Barrikade herab und gehen den Truppen entgegen. Sie waren ohne Waffen, nur mit der Schärpe bekleidet, alle in einer Linie. Die Soldaten machten instinctmäßig Halt. Der Abgeordnete Schöcher nahm das Wort: „Wir sind Volksrepräsentanten,“ rief er; „im Namen der Constitution fordern wir Euern Beistand, um den Befehlen des Landes Respect und Geltung zu verschaffen. Kommt zu uns, vereinigt Euch mit uns, es wird Euer Ruhm sein!“ „Still!“ war die Antwort des Capitäns, „ich will nichts von solchen Reden hören, ich gehorche nur den Befehlen meiner Obern; ziehen Sie sich zurück, oder ich lasse schießen.“ „Sie können uns tödten, wir weichen keinen Schritt zurück! Es lebe die Republik! Es lebe die Constitution!“ antworteten die sieben Abgeordneten. Der Officier commandirte: „Fertig und vorwärts!“

Gefühl, daß nur friedliche Zustände den Boden bilden, welcher den freiheitlichen Institutionen eines Volkes die feste Unterlage gibt, daß eine kriegerische Ära leicht dazu führt, um bürgerliche Freiheiten in Mißachtung zu bringen, um theils aus Noth, theils aus Wahl eine Diktatur entstehen zu lassen, bringt die Gefühle der Besten und Einsichtigsten im Volke in Einklang mit dem Staate, der dem Frieden und der Entwicklung bürgerlicher Freiheit eine sichere Heimat bilden will. Wenn Manche befürchteten, daß der Raub, den ein großer Erfolg hervorzubringen pflegt, daß der Glanz, welcher viele Siege umstrahlt, die Deutschen in Oesterreich abwendig machen könnten von jenem Gefühle der Zusammengehörigkeit, welches ein Jahrtausend alt ist und welches den Kaiserstaat bilden half, so zeigen die Thatfachen, so weisen die Aeußerungen der Presse und unserer besten Männer nach, daß eine solche Besorgniß eitel gewesen. Es ist nicht ein Gefühl des Neides, mit dem wir über unsere Grenzen blicken. Der Oesterreicher fühlt, daß das große Staatswesen, dem er angehört, noch einen andern Beruf hat, als dem Beispiele, das Andere sehen, blindlings zu folgen. Die Endziele unseres Staates, welche darauf gerichtet sind, im Innern Einigkeit hervorzurufen, um gegen Außen ein reines Wohlwollen zu zeigen, die Endziele eines Gemeinwesens, das jede offensive Politik von sich weist, dürfen als solche gelten, welche dem Welttheile einen Anker im Sturm geben können, welche das eigene Land als eine Heimstätte friedlicher Cultur bewahren. Daß dem patriotischen Gefühle, welches in dieser bemerkenswerthen Epoche in Oesterreich hervortritt, und welches zu seinen Hauptträgern gerade die deutsche Bevölkerung zählt, dürfen wir bei der Reize des Jahres mit ruhiger Zuversicht in die Zukunft blicken. Indem wir jene Kräfte schonen, aber dennoch ausbilden und einigen, welche nur zur Abwehr und niemals zum Angriff aufgerufen werden sollen, wird unser alter ebenbürtiger Rang in der europäischen Staatenfamilie gewahrt bleiben. Der Deutsche in Oesterreich wird auch nicht zu bedauern haben, daß ihn sein Los unaufheblich an ein Staatswesen geknüpft hat, dessen alte Größe er selbst durch seine Bildung, seine Thatkraft und seine Treue aufrecht zu halten vermag. —

Wie es heißt, hat der Papst mittelst Breve den neuen König von Spanien von allen über Italien und die Theilnehmer an der Verrathung des heiligen Stuhles verhängten Kirchenstrafen abfolviert, und zwar, wie man versichert, über das diesjährige ausdrückliche Einschreiten des Königs Victor Emanuel. Das Breve wurde nach Spanien geschickt und wird dort dem König Amadeus I. als erstes Angebinde des Papstes überreicht werden.

Der jugendliche Fürst von Serbien hielt am Andreastage eine Rede an die Spigen der regulären Armee und der National-Miliz, welche eine doppelte Bedeutung hat. Zunächst ist es das erste mal, daß der Fürst selbständig mit einer Aeußerung seiner eigenen Intentionen hervortritt (es fehlen ihm noch 18 Monate zur Volljährigkeit); zweitens ist sie frei von jeder Hinweisung auf irgend eine äußere Gefahr und gerade deshalb ein eminent friedliches Zeichen.

Kriegschronik.

Die militärische Lage im Südwesten von Paris ist durch die Ankunft des Generals Chanzy in Le Mans an der Sarthe in eine neue, sehr bedeutungsvolle Phase getreten, wie wir dies gestern schon in Kürze angedeu-

tet haben. Die schönen und überaus gesegneten Landschaften Maine und Touraine nebst dem östlich vorgelegenen Orléans sind es, in denen früher schon häufige Zusammenstöße zwischen beiden Gegnern stattfanden und in denen voraussichtlich schon in den nächsten Tagen blutige Entscheidungskämpfe ausgefochten werden dürften. Von der Loire und den Seitenflüssen Vair und Sarthe in südwestlicher Richtung durchzogen, markiren diese Flüßläufe eben so viele Terrainabschnitte, wovon der zwischen dem rechten Ufer der Loire und dem gleichlautenden Seitenflusse sich bis in die Gegend von Tours bereits in deutschen Händen befindet. Den zweiten Abschnitt haben die Truppen des Großherzogs von Mecklenburg nach den Gefechten bei Vendôme, Freteval, Droue und Chateaufort, in Folge deren sie den Vair überschritten, bereits betreten und scheint das Gros von dessen Armeeabtheilung sich nunmehr über St. Calais auf Le Mans — die circa sechs Meilen von einander entfernt liegen — also gegen den Abschnitt hinter der Sarthe vorzubewegen.

Die Dispositionen bezüglich der Truppenbewegungen der Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg so wie der einzelnen Corps des Prinzen Friedrich Karl auf dem großen Abschnitt zwischen der Loire und Sarthe oder innerhalb des Viercks, welches die vier Punkte Tours, Chartres, Le Mans und Angers markiren, sind augenblicklich im Einzelnen noch so wenig erkennbar, daß es gewagt erscheinen würde aus den spärlichen Andeutungen, die hierüber bis heute vorliegen, auf den Operationsgang der nächsten Tage schließen zu wollen.

Sollen wir daher die Lage auf dem vorerwähnten Abschnitt des Kriegsschauplatzes allgemein bezeichnen, so stellt sie sich folgend dar: General Chanzy mit dem bei weitem größeren Theil der Loire-Armee (von 7 Corps derselben angeblich 5) hat sich hinter die Sarthe nach Le Mans und Conlie begeben, um zunächst die im Lager bei letzterer Stadt stehenden, so wie überhaupt alle anderen verfügbaren Streitkräfte der Bretagne und eines Theiles der Normandie an sich zu ziehen und mit denselben einen Versuch zum Entsatz der Stadt Paris zu machen.

Diesen Versuch zu verhindern und gänzlich zu vereiteln ist Aufgabe der Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg und eines Theiles der Armee des Prinzen Friedrich Karl; ob zur Lösung dieser Aufgabe auch ein Theil des in der Normandie rechts der Seine stehenden 8. Armee-corps über Evreux und Chateaufort herangezogen werden kann, hängt lediglich von der Stärke und Verfassung der Streitkräfte ab, die dort dem letztgenannten General gegenüberstehen, nicht minder aber von der weiteren Erwägung, ob das im Norden von Paris in die Picardie vorgeschobene 1. Armee-corps stark genug ist, um hier dem General Faidherbe die Spitze bieten, d. h. um einen Vorstoß gegen die Cernirungsarmee von Paris erfolgreich hindern zu können; denn beide Corps, das 1. und 8., haben durch ihre Stellung die Aufgabe, sich zunächst selbst gegenseitig zu unterstützen.

Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß alle strategischen Anordnungen, welche die deutsche Kriegsführung rings um das nun bereits 95 Tage cernirte Paris getroffen hat, und zwar bis auf eine Entfernung von 15 bis 20 Meilen, lediglich den Zweck haben: zunächst die Cernirung der französischen Hauptstadt zu decken, somit also die Concentrirung größerer Streitkräfte des Gegners zu hindern, d. h. denselben, wo sie

vorhanden, sofort entgegenzutreten und die Entscheidung herbeizuführen.

Von diesem Gesichtspunkt aus müssen die seitherigen Operationen gegen die Loire-Armee und die zahlreichen Kämpfe mit ihr aufgefaßt werden; ebenso aber auch die Operationen gegen General Faidherbe im Norden von Paris, und ganz dieselbe Aufgabe tritt nun wieder an die deutsche Kriegsführung gebieterisch heran gegenüber dem General Chanzy an der Sarthe.

Denkt man sich in die Lage dieser letzteren, so wird man zugeben müssen, daß dieselbe nichts mehr zu fürchten hat, als die nun bald hunderttägigen enormen Anstrengungen, welche die Cernirung von Paris gekostet hat, in dem Augenblick in Frage gestellt zu sehen, wo aller Wahrscheinlichkeit nach die Existenzfähigkeit der zwei Millionen Eingeschlossenen sich schnellen Schrittes dem Ende zuneigt. Schon aus diesem Grunde erklärt sich denn auch die ungemeine Empfindlichkeit des Cernirenden, sowie größere feindliche Streitkräfte in seine Zone einzutreten drohen.

Dies ist aber gegenwärtig abermals und zwar zum dritten mal der Fall (Aurelles, Faidherbe, Chanzy); und hat der Letztgenannte — wenn man den französischen Angaben folgen darf — mehr Chancen des Gelingens für sich als die beiden anderen Generale.

Aus diesem Umstande aber erwächst für die deutsche Kriegsführung die drängende Pflicht, dem Entsatzheere unter General Chanzy mit allen nur verfügbaren Truppen entgegenzutreten, demselben den Weg nach Paris zu verlegen und so schnell als möglich eine Entscheidung herbeizuführen. Diese letztere — dessen darf sich der Leser überzeugt halten — wird denn auch nicht lange auf sich warten lassen und sprechen alle Anzeichen dafür, daß sie an der oberen Sarthe oder auf der Linie Le Mans-Conlie-Mogentle-Rotrou in den nächsten Tagen stattfinden wird. Ein Aufschub und ein Hinhalten der Entscheidung ist bei solcher Lage nicht denkbar; beide Theile müssen derselben zustreben.

Wir haben gestern bereits auf den Besuch Glais-Bizains im Lager bei Conlie hingewiesen und dessen Tagesbefehl an die Officiere, Unterofficiere und Soldaten dieses Lagers angeführt. Das Mitglied der französischen Regierung verkündet darin nach einer vorausgegangenen Revue über die Truppen laut, daß 48.000 Mann bereit stehen, dem Feind entgegenzutreten, während andere 12.000 Mann das Lager von Conlie bereits verlassen haben, um dem Feind entgegen zu marschiren. Legen wir unserer Schätzung die seitherigen französischen Angaben zu Grunde, so vereinigt dermalen General Chanzy, alles in allem gerechnet, nahe an 150.000 bis 160.000 Mann unter seinem Befehle.

Das ist eine imponirende Truppenzahl; mehr hatte seinerzeit Mac Mahon nicht unter seinem Commando, als er den Marsch antrat, um Bazaine in Metz zu entsetzen; ebenso erreichte General Aurelles mit der Loire-Armee nie diese Stärke und erwies sich auch nirgends schlagensfähig im Sinne der großen Kriegsführung. Angenommen nun — aber keineswegs zugegeben — General Chanzy befehligte dermalen wirklich 150.000 Mann, so liegt die weitere Frage nahe; in welcher tatsächlichen Verfassung befindet sich diese Streitmacht? oder mit anderen Worten: woraus besteht sie?

Diese Antwort hierauf liegt nahe genug, denn dem größeren Theile nach ist die Armee Chanzy's zunächst zusammengesetzt aus Truppen der Loire-Armee, die offenbar sich nicht mehr in der Verfassung befinden wie zur Zeit Aurelles'; der andere Theil aber besteht aus

Mehrere der Repräsentanten, die glaubten, daß ihre letzte Stunde geschlagen habe, entblößten ihr Haupt, um so den Tod zu grüßen; sie alle riefen nochmals: „Es lebe die Republik!“ Doch der Capitän gab kein Commando zum Feuern. Neun Reihen Soldaten marschirten gegen die Barrikade; sie schoben die Abgeordneten an die Seite, ohne ihnen das geringste Leid zuzufügen. Diese ihrerseits hörten nicht auf, die Truppen zu beschwören, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Zudem einige unter ihnen, etwas ungeduldiger als ihre Kameraden, bedrohten die Repräsentanten, stießen sie zurück und setzten ihnen das Bajonnet auf die Brust. Ein Unterofficier legte sogar auf Brückner an, doch ein ruhiges und würdiges Wort brachte ihn zur Vernunft; er hob sein Gewehr und schoß es in die Luft ab. Unglücklicherweise glaubte einer der Aufständischen, die auf der Barrikade geblieben waren, daß das Militär ernstlich die Repräsentanten angreife; er legte deshalb an und feuerte. Ein Soldat stürzte schwer getroffen zusammen. Die Spitze der Colonne, die nicht mehr als vier Schritte von der Barrikade entfernt war, antwortete ihrerseits mit einer Salve. Baudin, auf einem umgestürzten Wagen stehend und ohne Unterlaß bemüht, die Soldaten durch eine Ansprache zu gewinnen, fiel, von drei Kugeln durch den Kopf getroffen, todt zusammen; mit ihm ein junger Arbeiter Namens Marcel. Baudin wurde auf dem Kirchhofe Montmartre begraben, wo auch Cavaignac und Godefroy ruhen.

Fast sechzehn Jahre war die Grabstätte des gefallenen Volksmannes Baudin unbeachtet geblieben, als es plötzlich der demokratischen Partei in den Sinn kam, durch demonstrative Besuche während des Todtenfestes an seinem und Cavaignac's Grabe dem herrschenden Re-

gime unangenehme Stunden zu bereiten und es daran zu erinnern, daß sie ihm die Schuld des Mordes, wie man den Tod Baudin's nannte, beimesse; ja, um der Demonstration noch mehr Gewicht zu geben, lud man zu öffentlichen Beiträgen für ein auf dem Grabe zu errichtendes Denkmal ein. Die oppositionellen Blätter und unter ihnen der „Réveil“, redeten dieser Subscription eifrig das Wort. Die erste größere Demonstration, von der die Polizei die große Unvorsichtigkeit beging, Notiz zu nehmen, fand am 2. November 1868 statt und wenige Tage darauf erschienen die schon erwähnten Subscriptionseinladungen theils im „Réveil“, „La Tribune“ und „La Revue Politique.“ Einige der Demonstranten auf dem Kirchhofe, sowie die Geranten und Redacteurs der genannten Journale wurden vor das correctionelle Tribunal der Seine gestellt, angeklagt wegen Ruhestörung und gefährlicher Manöver gegen die Regierung. Gambetta vertheidigte den mitangeklagten Redacteur des „Réveil“ Delescluze. Das Plaidoyer, welches er hielt, war nur kurz, leuchtete aber neben denen seiner Kollegen Cremieux, Arago und Laurier, welcher letztere augenblicklich neben Gambetta gleichfalls eine hervorragende politische Rolle spielt, durch tollkühne heftige Angriffe gegen die Regierung sowie durch überrothe republikanische Färbung hervor.

Diese Rede ist der Haupttitel Gambetta's, wenn nicht der einzige, zu seinem Ansehen und seiner heutigen Machtstellung. Bei den allgemeinen Wahlen von 1869 präsentirte sich Gambetta sowohl in Paris als in Marseille als Candidat irréconciliable der Opposition, hielt in den Volks- und Wahlversammlungen eine Menge rothgefärbter Reden. Es bedarf keiner Erwähnung, daß er in Paris wie in Marseille, Städten, wo in gewissen

Quartieren das rothe Element und vor Allem Todfeindschaft gegen den Bonapartismus herrscht, als Sieger aus den Wahlkämpfen hervorging. Im Jahre 1869 wurde Gambetta nach Toulouse berufen, um das demokratische Journal „L'Emancipation“ vor dem correctionellen Gericht zu vertheidigen. Dort, wo der kaiserliche Procurator seine Entlassung eingereicht hatte, weil er vom Minister mehrfach getadelt worden war, zu nachsichtig in Proceßsachen aufgetreten zu sein, fand Gambetta unter den jungen Studenten der Rechtsschule den rechten Boden für seine Ideen und so wurde ihm denn auch nach der Vertheidigung des Journals eine glänzende Ovation zu Theil. In der letzten Kammer ist er fast gar nicht als Abgeordneter erschienen, da ihn ein heftiges Augenleiden von Paris ferne hielt.

An dieser Stelle mag eine Anekdote erwähnt werden, die berichtet, Gambetta habe sich als Jesuitenjögling ein Auge ausgestoßen, um den Priesterrock zu vermeiden; wir erwähnen dieselbe, glauben aber, daß sie nur eine französisch-theatralische Erfindung ist, um den Helden noch etwas martialischer zu machen und ihm die nöthige Folie zu verleihen. Wenige Zeit vor der Niederlage von Sedan von seinem Augenleiden genesen, wurde er durch den Sturz des Kaiserthums an die Spitze der Geschäfte erhoben. Gambetta war der erste, der in einer noch vor Balisao und seinen Schergen zitternden Kammer die Absetzung Bonaparte's vorzuschlagen wagte. Er proclamirte die dritte Republik von den Stufen des Parlamentsgebäudes, gerade wie Lamartine 1848 unter dem Geschrei und dem Toben des Pöbels; er zog mit seinen Glaubens- und Parteigenossen nach dem Hotel de Ville und that dort ganz dasselbe, was schon Andere vor ihm 20 Jahre früher auch gethan hatten. Wie

jenen 60.000 Mann, deren Glas-Bizoin in seinem Tagesbefehl gedenkt, nämlich aus jenen Mannschaften des 1. Regiments von Conlie, „welche innerhalb fünf Wochen“ einberufen, geschult und organisiert worden sind. Der objectiv Urtheilende und ebenso den gewaltigen Ereignissen dieses über alle Massen erbitterten Krieges folgende muß staunen über die patriotische Ausdauer und den Opfermuth einer Nation, welche selbst eine fortlaufende Reihe von beispiellosen Schicksalsschlägen nicht hat niederzubeugen vermocht; aber sein Urtheil kann von all' dem nicht voreingenommen werden in Bezug auf den taktischen Werth solch' junger, schnell zusammengegrafften und kaum nothdürftig in den Erfordernissen des Krieges geschulten Truppen. Wir halten selbst, mit einem Wort gesagt, nicht für schlagensfähig und überlassen es den nächsten Tagen, zu entscheiden, inwieweit solches Urtheil ein begründetes ist.

Der Leser weiß aus den gestrigen telegraphischen Nachrichten, daß General Trochu am 21. d. aus Paris ausgefallen ist. Der Hauptausfall erfolgte aus der Fortificationsgruppe von St. Denis und wahrscheinlich auch aus den südöstlich davon gelegenen Forts Est und Aubervilliers gegen die in der Vorpostenstellung des preussischen Gardecorps und des 12. Armeecorps gelegenen Orte Stains und Le Bourget, welcher letzterer Ort bereits früher der Schauplatz blutiger und äußerst hartnäckiger Gefechte war. Nach einer officiellen Meldung aus Versailles waren es drei französische Divisionen, welche gegen die Front der vorerwähnten deutschen Armeecorps vorgingen; ein Telegramm des Prinzen Georg von Sachsen schätzt die Stärke der gegen sein Armeecorps ausfallenden Franzosen auf drei Brigaden.

Wie es bei allen derartigen Ausfallgefechten zu geschehen pflegt, zieht sich die zunächst angegriffene Vorpostenkette auf ihre Feldwachen und größeren Unterstützungen zurück, wodurch allmählig das Gefecht zum Stehen kommt. Hat aber der Angegriffene endlich genügende Verstärkungen herangezogen, so pflegt er dann selbst zur Offensive überzugehen. Der Hauptkampf drehte sich, wie in dem früheren Ausfall gegen Le Bourget, so auch diesmal um den Besitz des eben genannten Ortes so wie um den Ort Stains, aus denen beiden die deutschen Truppen im Beginn des Ausfalles herausgeworfen wurden, die sich dann aber mit verstärkten Kräften und nach vorausgegangener Mitwirkung der Artillerie wieder in deren Besitz setzten. Der Vorstoß gegen die Sachsen von Bobigny auf Sevran, von Rosny und Neuilly gegen Chelles wurde überall zurückgeworfen. Der Leser findet die soeben angeführten Orte im Osten von Paris und zwar vom Durcq-Canal an bis zur Marne.

Die nicht angegriffenen Fronten der Cernirungsarmee wurden während der vorerwähnten Ausfälle ungenügend lebhaft mit Granaten bedrungen, wovon allein auf das 5. Armeecorps an 350 kamen. Auch am 22. December gingen zwei französische Brigaden längs der Marne gegen den linken Flügel des sächsischen Corps vor, wurde aber durch das flankirende Feuer aus der Stellung der Württemberger — also vom linken Ufer der Marne aus — zum Rückzug gezwungen. Ein Telegramm aus Versailles theilt mit, daß bei dem Ausfall am 21. d. 1000 unverwundete Gefangene gemacht worden seien; es erscheint ungewiß, ob unter dieser Zahl die 600 französischen Gefangenen inbegriffen sind, welche das Telegramm des Prinzen Georg von Sachsen meldet.

Gambetta ferner gehandelt und noch handelt, besonders seit er aus den Wolken herab in Tours herniederstieg, ist in Aller Mund. Jedermann kennt seine zwei Decrete nach dem Fall von Metz, eines fulminanter, marktschreierischer, magnifischer als das andere. Das Decret, durch das er allen waffenfähigen Männern von 21 bis 40 Jahren ohne Ausnahme befiehlt, sich unter die Fahnen zu begeben, ist nur eine anderweitige Illustration seiner Tendenz, um milde zu sprechen, Zuflucht in extremen Mitteln zu suchen, so oft Schwierigkeiten auftreten, ohne sich um die Konsequenzen zu kümmern, anstatt sich zu bemühen, die Mittel dem Zwecke anzupassen.

In seiner letzten Proclamation vergißt Gambetta, der sich anmaßt, die militärische Organisation in den Provinzen zu leiten, daß Frankreich mehr Menschen unter den Fahnen hat, als es bewaffnen und organisiren kann. Was aber Gambetta am besten versteht, ist, wenn Städte sich ergeben, Armeen in die Flucht gejagt sind, zu decretiren, daß die armen Maires ins Gefängniß geschleppt, Generale abgesetzt oder süßlirt oder, wenn er sie nicht erreichen kann, mit den gemeinsten Schimpfreden und Anklagen von Verrath überhäuft werden. Napoleon hat recht, wenn er an den Hauptmann Damer auf Kane bei Dorchester schreibt, daß augenblicklich Männer wie Gambetta mit der Anarchie Frankreich mehr Schaden zufügen, als die deutschen Zündnadelgewehre. Wahrhaft schmerzhaft ist es, wenn man ein Volk wie das französische betrachtet, das, aus tausend selbstgeschlagenen Wunden blutend, sich nicht anders zu erheben weiß, als sich widerstandslos in die Arme eines jungen, unerfahrenen Advocaten zu werfen, der auf seine klaffenden Wunden kein anderes Heilpfaster zu legen versteht, als Worte und abermals Worte.

(„Unsere Zeit.“)

Das Telegramm des Königs von Preußen sagt: „Wahrscheinlich in der falschen Annahme, daß eine französische Nordarmee nahe sei, erfolgte am 21. d. ein größerer Ausfall gegen Stains. . .“ Was nun die Bewegungen des Generals Faidherbe betrifft, so schreibt hierüber die „Prov. Corresp.“:

„Inzwischen scheint Gambetta im Einverständnis mit Trochu einen neuen Angriff vom Norden her mit einem gleichzeitigen Ausfall aus Paris in jener Richtung vorzubereiten. Während unsere erste Armee unter General v. Manteuffel ihren Siegeslauf von Amiens über Rouen nach Dieppe und in der Richtung auf Havre fortsetzte, sammelte der Befehlshaber der französischen Nordarmee neue Kräfte bei Lille und Arras und schob einen Theil derselben hinter unsere Armee in der Richtung auf Paris vor. Kleine Abtheilungen unserer Truppen wurden bei La Fere und bei Ham von zahlreichen Haufen Mobilgardes überrascht. Gegen die Gefahr eines größeren Vorstoßes der französischen Nordarmee ist jedoch unsererseits alsbald Vorsicht getroffen worden, indem General v. Manteuffel seine Armee neuerdings in Stellungen concentrirt hat, von welchen er den Bewegungen des Feindes in jedem Augenblick zu begegnen im Stande sein wird.“

Nach den französischen Meldungen hätte man die Truppenconcentration von Manteuffels auf der Linie Soissons-Compiègne-Elmont, also zu beiden Seiten der Dife und der Nordbahn zu suchen. Die Franzosen, die zwischen Amiens und la Fere südlich bis Montdidier und Roye gegangen waren, sind übrigens wieder auf dem Rückwege. Die deutschen Colonnen sind schon bis über Ham hinaus und melden den Abzug des Gegners aus der dortigen Gegend. Nach einem Telegramm aus Lille wären auch weiter nach Osten über Vaon deutsche Truppen nach Norden vorgegangen und befänden sich im Vormarsch gegen Vervins. Aus alledem dürfte hervorgehen, daß General Faidherbe schwerlich die eigentliche Cernirungsarmee beunruhigen wird. Die nächsten Tage jedoch werden sowohl von der Armee des Generals Chanzy, als auch von Paris Nachrichten von Wichtigkeit bringen. Paris regt sich dann immer am stärksten, wenn ihm ein Schimmer von Hoffnung auf Entsatz winkt.

Aus Versailles vom 17. December meldet „Daily News“: „Der allgemeine Eindruck hier ist, daß die Belagerung von Paris sich bis in den Jänner hineinziehen könne und daß man sich noch auf eine große Schlacht seitens des Generals Trochu gefaßt machen müsse, ehe sich derselbe ergibt. Man bedauert, daß die Schlachten bei Orleans nicht entschiedener ausgefallen sind; denn den Deutschen bleibt nun in dieser Richtung immer noch viel zu thun übrig. Im Norden ist der General v. Manteuffel wohl im Stande, sein Terrain zu behaupten; er kann aber nichts von seinen Truppen wissen, um die Belagerer von Paris zu unterstützen. Diese Lage der Dinge scheint die Einberufung neuer, beträchtlicher Truppenkörper der Landwehr zu rechtfertigen. Uebrigens ist der Geist der deutschen Truppen ausgezeichnet; ihr Gesundheitszustand ist gut. Mit Hilfe der heranziehenden bedeutenden Verstärkungen, die bis gegen 200.000 Mann geschätzt werden, werden sie im Stande sein, das ganze Programm der deutschen Nation auszuführen; nur müssen sie sich mit Geduld wappnen und auf Verzögerungen gefaßt machen, da auch Frankreich Anstrengungen entfaltet, deren man es nicht fähig hielt.“

Die Mittheilungen über fortwährende Nachsendungen von Ersatztruppen und Landwehren nach dem Kriegsschauplatz mehrten sich von Tag zu Tag. So berichtet die „Pos. Ztg.“ vom 21. December: „Dienstag Nachmittags gegen 3 Uhr sollten die letzten 600 von den 2400 eingezogenen Landwehren aus den Provinzen Sachsen und Schlesien nach dem Kriegsschauplatz abrücken. Ebenso hat das 46. Ersatzbataillon die Ordre bekommen, 500 Mann in der nächsten Zeit nach dem Kriegsschauplatz abgehen zu lassen, und werden die Ersatzbataillone des 6. und 47. Infanterie-Regiments gleichfalls noch in diesem Monate dorthin abrücken. Da bekanntlich das 5. Armeecorps bereits außerordentliche Verluste erlitten hat, so werden wahrscheinlich 600 Recruten aus Pommern zur Aushilfe gegeben werden, indem das 2. Armeecorps, welches sich aus jener Provinz rekrutirt, erst wenig von Verlusten betroffen wurde. Die Recruten des 18. Linienregiments, welche in der Provinz Posen ausgehoben, aber bis jetzt noch nicht eingekleidet sind, befinden sich noch sämmtlich in der Heimat, da das 6. Armeecorps, zu welchem jenes Regiment gehört, erst geringe Verluste gehabt hat und ein Heranziehen der jungen Mannschaften demnach bis jetzt noch nicht erforderlich gewesen ist.“

Der „Frankf. Ztg.“ wird vom Rhein, 21. d., geschrieben: „Im Laufe dieser Woche gehen von jedem der neun preussischen Armeecorps zwei Ersatzbataillone nach dem Elsaß und Lothringen ab, um dort als Besatzung zu dienen. Die Linienregimenter dieser Ersatzbataillone kehren nach Beendigung des Krieges nicht in ihre alten Standquartiere zurück, sondern verbleiben im Elsaß, respective in Lothringen zur dauernden Besatzung. Die Ersatzbataillone haben nämlich Befehl erhalten, sich in ihren neuen Garnisonen nach passenden Räumlichkeiten für die Handwerkstätten u. umzusehen.“

(R. Zund in der „W. Abdp.“)

Die „Indep.“ bringt aus Lille vom 20. December einen vom General Faidherbe unterzeichneten Bericht folgenden Inhaltes: Der Unterpräfect von Verviers meldet, daß 1200 Preußen, nachdem sie Marle bombardirt haben, auf Verviers marschiren. Heute hat von Amiens aus eine Reconnoissance von 1200 Mann mit Artillerie gegen uns zu stattgefunden. Zwei Bataillone der Division Paulhe d'Yvoy, das 18. Bataillon Jäger und das 1. Bataillon des 91. Regiments griffen sie lebhaft an und warfen sie nach Amiens zurück. Auf beiden Seiten gab es zehn Tödt und Verwundete. Die Preußen ließen ihre Todten in unseren Händen.

Tagesneuigkeiten.

— (Meran.) Dem „T. B.“ wird von dort unterm 18. d. geschrieben: Seit einiger Zeit genießen wir, wenn auch nicht zu viele sonnenhelle, doch wirklich angenehme Wintertage, ganz mild — das Thermometer zeigt an den Abenden auch bei heiterem Himmel + 4 bis 6° R., — Mittags in der Sonne + 11 bis 16° R. — und mit seltener Unterbrechung vollkommen windstill und wenn der Wind einmal bläst, wie heute, wenigstens nicht kalt. Der Grund der für den Monat December sicher angenehmen Erscheinung mag zum Theile darin liegen, daß sich der Schnee auf allen Bergen der Umgebung bis zur Höhe von 4000' über die Meeresfläche zurückgezogen hat. Kurgäste gibt es heuer sehr viele, wie kaum in einem Vorjahre. Die dritte Wintercurliste vom 28. November verzeichnet bereits 1200.

— (Die letzte Sonnenfinsterniß) wurde auf der Prager Sternwarte bis zum Eintritte der größten Phase bei günstigem Himmel beobachtet. Als die Verbunklung der Sonnenscheibe schon mehrere Zoll betrug, erfolgte die Bedeckung der eben sichtbaren, sehr ausgedehnten Sonnenfleckenzone. Bei der Annäherung des Mondrandes und selbst im Momente der Bedeckung zeigte sich bei einer etwa 80maligen Vergrößerung keine Veränderung an den Flecken, eine Erscheinung, welche das Nichtvorhandensein einer Atmosphäre um den Mond beweist. Als die Finsterniß schon ihrer größten Phase nahe rückte, konnte man den Mondrand noch außerhalb des Sonnenbildes ziemlich weit verfolgen. Es ist außer Zweifel, daß sich hier der Mond auf der die Sonne umhüllenden Corona projicirt, welche letztere aber wegen der Helligkeit des Himmelsgrundes (der irdischen Atmosphäre) nicht wahrgenommen werden kann.

— (Gräßlicher Tod.) Vor einigen Tagen legte sich ein in der Pardubitzer Zuckerfabrik beschäftigter Tagelöhner, um sich zu erwärmen, auf noch warme Kohlen schlafen. Er wurde förmlich geröstet und aufgefunden. Der Verunglückte hinterläßt eine zahlreiche Familie.

— (Ein eifriger Briefmarkensammler) in Würzburg suchte einige Pariser Ballonbriefmarken zu bekommen und wandte sich deshalb direct an den Bundeskanzler Grafen v. Bismarck nach Versailles, diese Vermittlung für die geeignetste haltend. Sie erwies sich in der That als praktisch, denn bald darauf kam von dem auswärtigen Amte in Berlin ein großer Brief, recommandirt und mächtig gesiegelt, der in einem zuvorkommenden Schreiben im Auftrage des Herrn Grafen v. Bismarck an den Supplicanten eine Anzahl der betreffenden Marken enthielt.

— (Wie aus der Festung Königstein) gemeldet wird, haben am 16. d. M. Nachts die dort internirten französischen Gefangenen, Mobilgardisten, wiederum Versuche gemacht, aus den Casematten zu entspringen, indem sie alle ihnen zu Gebote stehenden Handtücher, man spricht von 70, zusammengeknüpft und sich an diesen aus den Lufen der Casematten heraus an der Mauer nach der Seite des Holzhauses, wo die Felswand ganz glatt abfällt, herunterlassen wollten. Dieses Vorhaben wurde in seinem Ursprunge durch die hinzukommende Wachmannschaft der Artillerie vereitelt. Die Wachsamkeit der Wachposten insbesondere des Nachts, wird jetzt in solchem Maße ausgebildet, daß an ein Entkommen der Gefangenen nicht so leicht zu denken ist.

— (Der Mont-Cenis Tunnel.) Einer der ausgezeichnetsten Geologen Englands, Professor A. D. T. Ansted, hat im neuesten Band der „Post Sciences Review“ über den Mont-Cenis-Tunnel eine treffliche Arbeit veröffentlicht, der wir folgendes entnehmen: Die alte Mont-Cenis-Strasse bleibt östlich liegen, doch hat man ihr zu Ehren und wegen der Berühmtheit des Mont-Cenis-Passes die Durchbohrung nicht den Frejus-Tunnel genannt, wie es, streng genommen, richtiger gewesen wäre. Von Modona auf der italienischen Seite hebt sich die Bahn mit einer Steigung von 1 : 150 noch um 346 Fuß oder auf 3964 Fuß bei St. Michel, um den Berggründen auf einer Strecke von 12.220 Metres, d. i. 1 1/2 Meilen, zu durchsetzen. Die beiden Endpunkte des Tunnels haben einen Höhenunterschied von 435 Fuß, doch liegt die Steigung auf der französischen Strecke, während die italienische beinahe eben verläuft. Die Mitte des Tunnels liegt 4213 Fuß über der See, während das Observatorium auf der Frejuspitze darüber eine Höhe von 9676 Fuß besitzt, folglich befindet man sich im Tunnel 5463 Fuß unter der Erde und von beiden Ausgangspunkten 6000 Metres oder 1/2 Meilen entfernt. Dies ist ganz gewaltig tief, denn selbst unsere stolze Brunnen reichen nicht viel weiter als etwa 1000 Fuß. Die tiefste Grube der Erde ist die von Rattenberg in Böhmen, 3445 Fuß, und die nächsttiefste die von Rißbüchel in Tirol, 2916 Fuß. Wird erwogen, daß der Tun-

